

Ich sehe dich vor mir, guter Tolpatsch, in deiner leibhaftigen Gestalt, mit deinen kurzgeschorenen blonden Haaren, die nur im Nacken eine lange Schichte übrig hatten; Du siehst mich an mit deinem breiten Gesichte, mit deinen großen blauen Glogaugen und dem allweg halboffenen Munde. Damals, als du mir in der Hohl-gasse, wo jetzt die neuen Häuser stehen, einen Lindenzweig abschniffst, um mir eine Pfeife daraus zu machen, — damals dachten wir nicht daran, daß ich einst der Welt etwas von dir vorpfeifen würde, wenn wir so weit weit aus einander sein werden. Ich erinnere mich noch wohl deiner ganzen Kleidung, freilich ist sie leicht zu behalten, denn Hemd, rother Hosenträger, und für alle Gefahren schwarzgefärbte leinene Hosen war ja Alles. Am Sonntag, ja da war es anders, da hattest du deine Pudelfappe, *) dein blaues Wamms mit den breiten Knöpfen, die scharlachrothe Weste, die kurzen gelben Lederhosen, die weißen Strümpfe und die klappenden Schuhe so gut wie ein Anderer, ja sogar meist noch eine frisch gepflückte Blutnelke hinterm Ohr stecken. Aber es war dir nie recht wohl in dieser Pracht. Drum bleib ich bei dir in deinem Alltagskleide. —

Jetzt aber, nimm mir's nicht übel, lieber Tolpatsch, und mach dich wieder fort. Ich kann dir deine Geschichte

*) Pelzverbrämte Mütze ohne Schild, mit einer Troddel von Golddrath in der Mitte.

nicht so in's Gesicht hinein erzählen; sey ruhig, ich werde dir nichts Böses nachsagen, wenn ich auch per „Er“ von dir spreche.

Der Tolpatsch trägt ein ganzes Geschlechtsregister in seinem Namen, denn er heißt eigentlich „des Bartels Basche's *) Bua“ und sein Taufname ist Aloys. Wir thun ihm den Gefallen und bleiben bei seinem rechten Namen. Das freut ihn, da außer seiner Mutter Marei und uns wenigen Kindern ihn fast Niemand so nannte; jeder hatte die Frechheit Tolpatsch zu sagen. Darum ging auch unser Aloys, obgleich er schon sechzehn Jahre alt war, am liebsten mit uns Kindern um. An versteckten Orten spielte er Häufchens mit uns, oder rannte mit uns im Felde umher, und wenn der Tolpatsch, oder besser, der Aloys bei uns war, waren wir geborgen gegen jeden Angriff der Kinder von der Leimengrube; denn die ganze Dorfjugend war fast immer in zwei feindliche Parteien getheilt, die sich auf allen Wegen und Siegen scharf beföhdeten.

Die Altersgenossen unseres Aloys begannen aber schon eine Rolle im Dorfe zu spielen. Sie rotteten sich allabendlich zusammen und zogen, gleich den großen Burschen, singend und pfeifend durch das Dorf, oder standen schäfernd vor dem Wirthshause zum Adler an der großen Holzbeige, und neckten die vorübergehenden Mädchen. Das vornehmste Kennzeichen eines großgewordenen Burschen ist aber die Tabakspfeife. Da standen sie dann mit ihren silberbeschlagenen und mit silbernen Kettchen behängten Ulmer Naserköpfen; sie hatten sie kalt im Munde. Manchmal aber wagte es einer, bei des Bäckers Magd in der Küche eine glühende Kohle zu holen, und dann machten sie fröhliche Gesichtser zu ihrem Rauchen, wenn ihnen auch noch so übel davon wurde.

Auch unser Aloys hatte schon zu rauchen angefangen,

*) Bartholomäus Sebastian.

aber nur ganz im Verborgenen. Eines Sonntags Abends wagte er es, die Pfeifenspitze aus seiner Brusttasche herausgucken zu lassen und sich so zu seinen Altersgenossen zu gesellen. Einer von ihnen zog ihm mit Halloh die Pfeife aus der Tasche, Mloys forderte sie zurück, sie wanderte aber unter Jubel und Lachen von Hand zu Hand, und als sie Mloys mit immer größerem Ungeflüm forderte, da war sie verschwunden, keiner wollte sie mehr haben. Mloys zerrte nun an Allen herum, und forderte mit Weinen seine Pfeife, aber Alles lachte; da packte er die Müze des ersten, der ihm die Pfeife genommen, und rannte damit davon in des Schmied Jakobens Haus. Der Müzenlose brachte nun die Pfeife, die in der Holzbeige versteckt war, zu Mloys hinauf.

Das Haus des Schmied Jakob Bomüller, das war der „Ausgang“ des Mloys. Hier war er nämlich immer, wenn er nicht zu Haus war, und er blieb nie zu Haus, sobald er seine Arbeit darin fertig hatte. Die Frau des Schmied Jakob war seine Base, und außer seiner Mutter und uns wenigen Kindern nannte ihn auch noch die Frau Applon (Appolonia) und ihre älteste Tochter Marannele bei seinem rechten Namen: Mloys. Des Morgens stand der Mloys früh auf, und wenn er seine zwei Kühe und seine Kalbin gefüttert und getränkt hatte, ging er nach des Jakobens Haus, klopfte, bis ihm das Marannele aufmachte, und nach einem einfachen „guten Tag“ ging er durch den Stall in die Scheune. Die Thiere kannten ihn, sie brummten jedesmal freundlich und wendeten die Köpfe nach ihm; er aber ließ sich dadurch nicht lange aufhalten, sondern ging in die Scheune und steckte den beiden Ochsen und den beiden Kühen (Tutter) auf. Besonders freundlich stand Mloys mit der Bleßkuh. Er hatte sie vom Kalb an aufgezogen, und wenn er so bei ihr stand und ihrem Fressen mit Behagen zusah, dann leckte sie ihm oft die Hände, was seiner Morgentoilette zu gute kam. Wenn er dann die Thüre des Stalles öffnete, und die Sauberkeit darin wieder herstellte, pflog er manches trauliche

Wort mit den Thieren, indem er sie bald rechts bald links stellte. Kein Dünger im ganzen Dorfe war so breit und so schön viereckig geschichtet, wie der an des Schmied Jakobens Haus, denn das bildet eine Hauptzierde eines ächten Bauernhauses. Dann wusch und spiegelte er die Ochsen und Kühe, daß man sich darin spiegeln konnte. Drauf lief er hinaus an den Brunnen vor dem Hause und pumpte den Trog voll; er ließ dann die Thiere hinauspringen; und während sie draußen saßen, machte er ihnen frische Streue. Wenn nun das Marannele in den Stall kam, um die Kühe zu melken, war alles sauber und aufgeräumt. Oft, wenn eine Kuh „strettig“ war, d. h. ausschlug, und sich nicht melken lassen wollte, stellte sich Aloys zu ihr und hielt seine Hand auf das Rückgrat der Kuh gelegt, damit das Marannele besser melken konnte; meist aber machte er sich sonst noch etwas zu schaffen. Und wenn dann das Marannele sagte: „Aloys, Du bist e braver Bua,“ da schaute er nicht auf nach ihr, sondern er kehrte mit dem Stallbesen so heftig, als wollte er die Pflastersteine aus dem Boden kehren. Drauf schnitt er in der Scheune Futter für den ganzen Tag, und wenn er die niedere Arbeit vollendet hatte, stieg er die Treppe hinauf, holte Wasser für die Küche, hackte klein Holz und ging endlich in die Stube. Das Marannele brachte die Suppenschüssel, stellte sie auf den Tisch, faltete die Hände, ein Jeder that desgleichen, und nun betete sie vor. Nachdem man darauf das Zeichen des Kreuzes gemacht, setzte man sich mit einem „G'segn es Gott“ zu Tische. Alles aß aus einer Schüssel, und Aloys holte sich oft einen Löffel voll von dem Blage, wo das Marannele sich schöpfte. Still und ernst, wie bei einer heiligen Handlung, saß man bei Tische; nur äußerst selten wurde ein Wort gesprochen. Als abgegessen und abermals gebetet war, trollte sich Aloys nach Hause.

So lebte unser Aloys bis in sein neunzehntes Jahr, und als ihm zu Neujahr das Marannele ein Hemd schenkte, zu dem es den Hanf selber gebrochen, das es selber gesponnen, gebleicht und genäht hatte, da war er ganz selig;

es that ihm wehe, daß er nicht „hembärmelig“ über die Straße gehen konnte, es hätte ihn trotz der grimmigen Kälte gewiß nicht gefroren, aber die Leute hätten ihn ausgelacht, und Mloys wurde immer empfindlicher gegen den Spott der Leute.

Daran war besonders des alten Schultheißens Knecht schuld, der seit der Ernte in das Dorf gekommen war.



Es war ein schöner, schlanker Bursch, mit einem trogigen Gesichte, das durch den rötlichen Schnurrbart noch eine besondere Auszeichnung hatte. Jörgli, so hieß der Knecht, war Kavallerist, und trug fast immer seine Soldatenmütze. Wenn er Sonntags in seiner geraden, festen Haltung, die Füße auswärts setzend und die Sporen klingen lassend, die Soldatenmütze auf dem Kopfe, mit den lederbefestigten

Reithosen angethan, das Dorf hinaufging, da sagte sein ganzes Wesen: „ich weiß, daß alle Mädle sich in mich vergucken;“ oder wenn er seine Pferde zur Tränke an des Jakoben Brunnen ritt, da wollt' dem guten Mloys fast das Herz springen, wenn er sah, wie das Marannele jedesmal zum Fenster hinauslugte. Er wünschte, daß es gar keine Milch und Butter auf der Welt gebe, damit er auch Pferdebauer wäre.

So unerfahren auch unser Mloys war, so waren ihm doch die Unterschiede der drei Stände wohl bekannt. Da standen zu unterst die Rühbauern, die von ihren Zugthieren auch noch Milch und Kälber ziehen müssen; dann kamen die Ochsenbauern, deren Zugthiere man doch noch mästen und schlachten kann. Zuoberst aber standen die Pferdebauern, deren Zugthiere weder Milch noch Fleisch

geben, und die doch das beste Futter fressen und oft am meisten gelten.

Ich glaube nicht, daß Mloys hiebei an den Nähr-, Lehr- und Wehr-Stand dachte.

Heute am Neujahrstag zeigte sich ein Vorsprung, den der Jörgli als Pferdebauer hatte. Er führte nach der Morgenkirche des Schultheißen Tochter und ihr „Gespiel“ das Marannele im Schlitten nach Empfingen spazieren, und so sehr auch unserm Mloys darüber das Herz im Leibe zitterte, so folgte er doch dem Wunsche des Jörgli und half ihm die Pferde einweilen im Schlitten einprobiren. Er fuhr mit ihm im Dorfe umher und dachte nicht daran, welch ein schlechte Figur er neben dem stattlichen Soldaten ausmachte. Als die Mädchen eingestiegen waren, führte Mloys die Pferde noch einige Schritte, bis sie recht angezogen hatten, und rannte so neben den Pferden her, er ließ sie dann los. Und als darauf der Jörgli unter Peitschenknallen und Rollengeklingel und dem Zuschauen der halben Gemeinde mit den beiden Mädchen dahin fuhr, da schaute ihnen Mloys noch lange nach, als man sie längst nicht mehr sehen konnte; er schalt dann den dummen Schnee, der ihm das Wasser aus den Augen trieb, und ging traurig nach Hause. Es war ihm, als ob das ganze Dorf ausgestorben wäre, da das Marannele den ganzen Tag darin nicht zu finden sein sollte.

Ueberhaupt war Mloys schon seit dem Beginne dieses Winters oft sehr betrübt. Im Hause seiner Mutter kamen die Mädchen oft in die Karz, oder wie man es hier nennt, „zu Licht.“ Die Mädchen wählten zu diesen abendlichen Zusammenkünften immer am liebsten eine jung verheirathete Gespielin oder eine freundliche Wittwe, die älteren Hausherren stören das harmlose Treiben doch zu sehr. So kamen die Mädchen auch oft zur Mutter Marei, und die Bauernburschen kamen wie immer uneingeladen dazu. Früher hatte sich Mloys gar nicht daran gekehrt, wenn man sich nicht um ihn kümmerte, er saß in einer Ecke und — that gar nichts; jetzt sagte er sich immer in

Gedanken: „Mloys! beim Teufel, du bist doch jetzt neunzehn Jahre vorbei, du mußt dich jetzt auch vornhin stellen,“ und dann sagte er wieder: „wenn nur der Teufel den Jörgli lothweise holen thät.“ Der Jörgli war das Endziel seines Unmuthes, denn er hatte bald, ohnerachtet er ein Knecht war (wie das überhaupt hier wenig Unterschied macht), die Oberhand über alle Burschen des ganzen Dorfes gewonnen, und sie mußten alle nach seiner Pfeife tanzen; und wie prächtig konnte er ihnen pfeifen und singen und jodeln und Geschichten erzählen wie ein Hexenmeister. Er lehrte die Burschen und Mädchen neue Lieder, und besonders das Reiterlied: „Morgenroth zc.“

Als er zum Erstenmal den Vers sang:

„Thust Du stolz mit Deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,“

da stand der Mloys plötzlich hoch auf, er schien größer wie sonst, er ballte die beiden Fäuste und biß die Zähne vor innerer Freude knarrend auf einander. Es war, als ob er das Marannele mit seinen Blicken an sich zöge, als ob er sie erst jetzt recht sehe, denn gerade so wie es im Liebestand, sah sie ja aus.

Die Mädchen saßen im Kreise, ein jedes hatte seine Kunkel*) mit dem Goldschaum bedeckten Knaufe vor sich stehen, an der der Hanf mit einem farbigen Bande befestigt war; sie neigten den Faden aus ihrem Munde und spannen mit der Spindel, die sich lustig auf dem Boden drehte. Es war dem Mloys immer wohl, wenn er „etwas zum Annezen,“ eine Schüssel voll Äpfel oder Birnen für die Mädchen auf den Tisch stellen konnte, und er stellte die Schüssel immer nahe zu Marannele, damit sie auch tapfer zugreifen konnte.

Anfangs Winter that Mloys den ersten muthigen Schritt seiner Großjährigkeit. Das Marannele hatte eine

*) Spinnroden.

neue mit Zinn eingelegte schöne Kunkel bekommen. Als es nun zum erstenmale damit in die Spinnstube kam und sich zum Spinnen gesetzt hatte, trat Aloys vor, erfaßte die Kunkel oben und sagte den alten Spruch:

„Jungfer, derf i eu' bitte:
 Lent *) mi Euere Engele schüttle,
 Die kleine wie die große
 Auf dere Jungfere Schooße.
 Jungfer, warum seind Ihr so stolz?
 Eure Kunkel ischt doch nau von Holz,
 Wenn sie wär' mit Silber b'schlage
 No wett' **) i eu' was andres sage.“

Mit einer ungewohnten Festigkeit, wenn auch mitunter mit Bittern, hatte Aloys den Spruch vorgebracht. Das Marannele schlug zuerst die Blicke in den Schooß aus Scham und aus Angst, der Aloys möchte in seiner Rede stecken bleiben; jetzt aber sah es ihn mit glühenden Augen an. Nach alter Sitte ließ es darauf Spindel und Wirtel auf den Boden fallen, der Aloys hob beide Gegenstände auf und das Marannele mußte ihm für die Spindel ein Knöpfle *** und für den Wirtel †) ein Fastnachtsküchle versprechen. Das Beste aber kam zuletzt. Aloys gab die Kunkel frei, und als Ablosung gab ihm das Marannele einen rechtschaffenen Kuß. Der Aloys schmagte so laut, daß man ihn in der ganzen Stube hörte, und die andern Burschen ihn darum beneideten; er aber setzte sich wieder in eine Ecke, rieb sich die Hände und war mit sich und der Welt zufrieden. Das dauerte aber nicht lange, denn der Jörgli war sein Störefried.

*) Lasset.

**) Näher wollt.

***) Schwäbische Mehlspeise.

†) Ein Ring von weinhartem Holz oder Stein, den man in das Ende der Spindel steckt, damit man sie so beschwert besser drehen kann.

Eines Abends hat der Jörgli das Marannele — das die erste Vorsängerin in der Kirche war — das Lied vom „Schwarzbraunen Mädichen“ zu singen. Es begann ohne langes Zaudern, und der Jörgli begann die zweite Stimme mit so kräftigem Wohlklaut, daß alle Andern, die anfangs mitgesungen hatten, nach einander stille wurden und den Beiden zuhörten, die so schön sangen. Marannele, das sich von den Gefährtinnen verlassen sah, sang anfangs mit zitternder Stimme und stieß die andern neben an, doch mit weiter zu singen; als ihm aber Niemand folgte, sang es feck weiter als könne es gar nicht aufhören, und es war, als ob die Stimme Jörgli's es frei und fest emporhielte wie gewaltige Arme. Sie sangen:

Morgens früh müssen wir marschiren
 Wohl zum obern Thörle 'naus;
 O du wunderschöns schwarzbrauns Mädichen
 Wohl zum obern Thörle 'naus.

Geh' ich 'naus auf fremde Straßen,
 Schönster Schatz vergiß nicht mein;
 Und wann du trinkst ein Gläslein Weine
 Zur Gesundheit mein' und Deine,
 Weil ich von Dir scheiden muß.

Jetzt lad' ich meine zwei Pistolen,
 Thur vor Freuden einen Schuß,
 Meinem Schägelein zum Gefallen,
 Weil es mich geliebet hat,
 Vor allen meinen Feinden zum Verdruß.

Es sind zwei Sternlein am blauen Himmel,
 Glänzen heller als der Mond;
 Einer scheint auf's schwarzbrauns Mädichen
 Einer scheint auf grünen Grund.

Kauf ich ein Bündelein an meinen Degen
 Und ein Sträußelein auf meinen Hut,

Und ein Lüchlein in meine Taschen,
 Meine Neuglein abzuwaschen,
 Weil ich von dir scheiden muß.

Gib ich meinem Pferd die Sporen,
 Reitt ich zu dem Thor hinaus,
 Gib ich Acht auf's schwarzbrauns Mäbichen,
 Weil ich von ihm scheiden muß.

Als ein jedes der Mädchen seine vier bis fünf Spindeln voll gesponnen hatte, wurde der Tisch in die Ecke gerückt und auf dem freien Raume von kaum drei bis vier Schritten, den man dadurch gewonnen, begann nun eines nach dem andern zu tanzen; die Sitzenden sangen den Andern dazu. Als der Jörgli mit dem Marannele tanzte, sang er selber einen Ländler und tanzte dabei wie eine Spindel; ja er brauchte fast nicht viel mehr wie eine Spindel, denn er behauptete: darin zeige sich ein ächter Tänzer, daß man sich auf einem Teller gewandt und flink drehen könne. Als er nun endlich mit dem Marannele einhielt, und es dabei nochmals so heftig schwenkte, daß der faltige Rock hoch aufwallte, da ließ ihn das Marannele schnell stehen, wie wenn es sich vor ihm flüchtete, es sprang in die Ecke, wo der Mloys trübselig zuschaute und seine Hand fassend, sagte es:

„Komm, Mloys, du mußt auch tanzen.“

„Laß mich, du weißt ja, daß ich nicht tanzen kann. Du willst mich nur foppen.“

„Du Tol —“ sagte Marannele, es wollte: du Tölpatsch sagen, aber es hielt schnell inne, denn es sah sein Gesicht, auf dem die Wehmuth ausgegossen war, daß ihm das Weinen näher stand als das Lachen, es sagte daher freundlicher: „nein, g'wiß nicht, ich will dich nicht foppen; komm, und wenn du auch nicht tanzen kannst, so mußt du's lernen, und ich tanz' so gern mit dir als wie mit einem.“

Sie tanzte nun mit ihm herum, aber Mloys schlen-

ferete seine Füße, wie wenn er Holzschuhe an hätte, so daß die Anderen vor Lachen nicht mehr singen konnten.

„Ich lern' dir's ganz allein, Mloys,“ sagte das Marannele, ihn beruhigend.

Die Mädchen zündeten nun ihre Laternen an und wanderten nach Haus. Mloys ließ es sich nicht nehmen, sie noch zu begleiten; er hätte um Alles in der Welt das Marannele nicht allein mit den Anderen gehen lassen, wenn der Jörgli dabei war.

In der stillen, schneeweichen Nacht schallte das Schäkern und Späßen der Mädchen und Burschen weit hin durch das Dorf. Das Marannele aber war still und wich dem Jörgli sichtbar aus.

Als die Burschen die Mädchen alle nach Hause begleitet hatten, sagte der Jörgli zu Mloys: „Solpatsch, du hättest heut' Nacht bei dem Marannele bleiben sollen.“

„Hallunk,“ sagte Mloys schnell und lief davon. Die Andern aber lachten ihm nach. Der Jörgli jodelte allein noch durch die Gassen bis nach Hause, daß es einem Jeden, außer den Schlafenden und Kranken, das Herz im Leibe erfreuen mußte.

Des andern Morgens, als Marannele die Kühe melkte, sagte Mloys zu ihm:

„Guck, ich könnt' den Jörgli grad' vergiften, und du mußt ihn auch in Grundsboden 'nein verfluchen, wenn du brav sein willst.“

Das Marannele gab ihm Recht, suchte ihn aber auch zu überzeugen, daß er sich Mühe geben müsse, auch so ein flinker Bursch zu werden, wie der Jörgli. Da stieg in Mloys ein großer Gedanke auf, er lachte vor sich hin, er warf den steifen alten Stallbesen fort und steckte einen neuen biegsamen an den Stiel, dann sagte er laut: „Ja, ja, du wirst Maul und Augen aufsperrn, gib nau Acht.“ Er mußte nun sogar dem Marannele versprechen, „gut Freund“ mit dem Jörgli zu bleiben, und er versprach es endlich nach langem Widerstreben, aber er mußte ja immer thun, was sie wollte.

Darum hatte Mloys heute dem Jörgli mit dem Schlitten geholfen, darum trieb ihm der Schnee das Wasser aus den Augen, als er den Wegrollenden nachsah.

Abends, so „zwischen Licht,“ trieb der Mloys seine Kühe zur Tränke an des Jakobens Brunnen. Ein Mädchen junger Bursche, darunter auch der Jörgli und sein alter Freund, ein Jude, des langen Herzles Kobbel*) genannt, der mit dem Jörgli in gleichem Regimente diente, hatte sich dort zusammengesellt; das Marannele lugte zum Fenster heraus. — Der Mloys machte den Gang des Jörgli nach. Er ging ganz steif, wie wenn er einen Laststock geschluckt hätte und hielt die Arme strack am Leibe herunter, wie wenn sie von Holz wären.

„Tolpatsch,“ sagte der Kobbel, „was krieg' ich Schmutz-geld,**) wenn ich mach', daß dich das Marannele heirathet?“

„Eine tüchtige Trachtel auf dein Maul,“ sagte der Mloys, und trieb seine Kühe heim. Das Marannele schob das Fenster zu, und die Burschen lachten aus vollem Halse, die Stimme Jörgli's tönte aus allen vor.

Mloys wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirne, so viel Anstrengung hatte ihn die Aeußerung seines Unmuthes gekostet. — Auf dem Futtertrog in seinem Stalle saß er dann noch lange, und sein Plan reifte unwiderruslich in ihm. —

Mloys war in das zwanzigste Jahr getreten und kam zur Rekrutirung. Am Tage, als er mit den andern Burschen nach der Oberamtsstadt Horb gehen sollte, kam er in seinem Sonntagsgaate nochmals in Marannele's Haus und fragte, ob er nichts aus der Stadt mitbringen solle. Als er fortging, folgte ihm das Marannele nach, und auf der Hausflur wendete es sich ein wenig ab, zog ein blaues Papierchen aus der Brust, wickelte einen Kreuzer heraus und gab diesen dem Mloys. „Da, nimm ihn,“

*) Jakob.

**) Mutterlohn.

sagte es: „das ist ein Glückskreuzer, sieh, es sind drei Kreuz' darauf; weißt du, wenn als Nachts so Sternfunken vom Himmel fallen, da fällt allemal ein silbern Schüssle auf den Boden, und aus denen Schüsseln hat man die Kreuzer gemacht, und wenn man so einen Kreuzer im Sack hat, hat man Glück; nimm ihn zu dir, und du spielst dich frei.“

Mloys nahm den Kreuzer. Als er aber über die Neckarbrücke ging, langte er in seine Tasche, drückte die Augen zu und warf den Kreuzer hinab in den Neckar: „Ich will nicht frei sein, ich will Soldat sein, wart' nur Zörgli!“ so sagte er vor sich hin; seine Faust ballte sich und er warf sich keck in die Brust.

Im Wirthshause zum Engel wartete der Schultheiß auf seine Ortskinder, und als sie alle beisammen waren, ging er mit ihnen nach dem Oberamt. Der Schultheiß war ein eben so dummer als anmaßender Bauer. Er war früher Unteroffizier gewesen, und bildete sich große Stücke auf seine „Charge“ ein; er behandelte gern alle Bauern, ältere und jüngere, wie Rekruten. Auf dem Wege sagte er zu Mloys: „Tolpatsch, du ziehst gewiß das größte Loos, und wenn du auch Numero 1 ziehst, du brauchst nicht bang sein, dich kann man nicht zum Soldaten brauchen.“

„Wer weiß,“ sagte Mloys keck, „ich kann noch so gut Unteroffizier werden, wie Einer; ich kann so gut lesen und schreiben und rechnen, wie Einer, und die alten Unteroffizier' haben auch nicht allen Verstand gefressen.“

Der Schultheiß sah ihn grimmig an.

Als Mloys vor das Rad hinging, war seine Haltung fast herausfordernd keck. Mehrere Loose kamen ihm in die Hand, als er in das Rad griff; er drückte die Augen fest zu, gleich als wolle er nicht sehen, was er nehme, und zog eines heraus; zitternd reichte er es hin, denn er fürchtete, daß es eine hohe Nummer sein könne. Als er aber den Ausrufer „Numero 17“ rufen hörte, da johlte er so laut auf, daß man ihn zur Ruhe verweisen mußte.

Die Burschen kauften sich nun Sträuße aus gemachten

Blumen mit rothen Bändern daran, und nachdem sie noch einen tüchtigen Trunk genommen, zogen sie heimwärts. Unser Mloys johlte und sang am lautesten.

Oben an der Steige harrten die Mütter und viele Mädchen der Ankömmlinge, auch Marannele war darunter. Mloys, mehr vom Lärmen als vom Weine trunken, ging etwas unsicher Arm in Arm mit den Andern. Diese Zutraulichkeit war noch nie vorgekommen, aber heute waren sie Alle gleich. Als die Mutter die Nummer 17 an der Mütze ihres Mloys stecken sah, da weinte sie und rief einmal über das anderemal: „daß Gott erbarm, daß Gott erbarm!“ — das Marannele fragte den Mloys bei Seite: „Wo hast du denn meinen Kreuzer?“ — „Ich hab ihn verloren,“ sagte Mloys, aber trotz seiner halben Unbewußtheit schnitt ihm diese Lüge doch tief in die Seele.

Die Burschen zogen nun singend in das Dorf, und die Mütter und Mädchen der muthmaßlich „Gezogenen“ gingen weinend hinterdrein und trockneten sich mit den Schürzen die Thränen. — —

Es waren noch sechs Wochen bis zur Visitation, und darauf kam ja eigentlich Alles an. Mutter Marei nahm einen großen Ballen Butter und einen Korb voll Eier und ging zu der Frau Doctorin; die Butter schmierte sich trotz des kalten Winters doch recht gut, Mutter Marei erhielt die Versicherung, daß ihr Mloys frei werden solle; „denn,“ sagte der gewissenhafte Arzt: „der Mloys ist ja ohnehin untauglich, er sieht ja nicht gut in die Ferne, und darum ist er ja manchmal so tappig.“

Der Mloys aber kümmerte sich gar nicht um all diese Geschichten, er war ganz verändert, schwentke sich und pffiff immer, wenn er das Dorf hinaufging.

Der Tag der Visitation kam, die Burschen gingen diesmal etwas stiller nach der Stadt.

Als Mloys in das Visitationszimmer gerufen wurde und er sich entkleiden mußte, da sagte er kock: „Kusperet mich nur aus, ihr werdet kein Unthätele an mir finden; ich hab' keinen Fehler, ich kann Soldat sein.“ Er mußte

sich unter das Maß stellen, und als er es vollauf hatte, wurde er als Soldat eingetragen; der Arzt vergaß Kurzsichtigkeit, Butter und Eier bei der fecken Rede des Mloys.

Jetzt, als es Ernst geworden und er unwiderrüßlich Soldat war, jetzt wurde es dem Mloys so bang, daß er hätte weinen mögen. Als er aber vom Oberamte herabkam, und seine Mutter sich weinend von den steinernen Stufen erhob, da richtete sich sein Stolz wieder auf und er sagte: „Mutter, das ist nicht recht, Ihr müßt nicht greinen; bis in einem Jahr bin ich wieder da, und unser Kaver kann schon dieweilen das Sach' im Feld schaffen.“

Nach der erlangten Gewißheit ihres Soldatenstandes brachten die Burschen mit Trinken, Singen und Töhlen ein, was sie zuvor zu wenig gethan zu haben glaubten.

Als der Mloys heim kam, gab ihm das Marannele weinend einen Rosmarinstrauß mit rothen Bändern d'ran und nähte ihm denselben auf seine Mütze. Mloys aber zog seine Pfeife heraus, rauchte flott durch das ganze Dorf hinauf und zechte mit seinen Kameraden bis tief in die Nacht.

Noch ein dritter schmerzlicher Tag war zu überwinden, es war der Tag, wo die Rekruten nach Stuttgart einrücken mußten. Mloys ging früh in des Jakoben Haus, das Marannele war im Stall, es mußte jetzt selber alle Arbeit verrichten; Mloys sagte: „Marannele, gib mir deine Hand;“ sie gab sie ihm und er sagte wieder: „versprich mir, daß du nicht heirathest, bis ich wieder komm.“ — „Gewiß nicht,“ betheuerte sie, und er sagte, „So, jetzt bin ich fertig, aber halt — komm, gib mir auch einen Kuß.“ Marannele küßte ihn, und die Kühe und Döhsen sahen verwundert zu, als wüßten sie, was vorging.

Mloys klopfte nun noch jeder Kuh und jedem Döhsen auf den Bug, und nahm so auch Abschied von ihnen; sie brumnten vor sich hin.

Der Jörgli hatte seine Pferde an den Wagen gespannt, um die Rekruten einige Stunden weit zu führen, und so fuhren sie nun singend durch das Dorf; des Bäckers Konrad, der die Klarinette blies, saß mit auf dem Leiterwagen

und begleitete die Lieberweisen. Man fuhr im Schritt. Von allen Seiten drängten sich noch die Freunde herbei und reichten eine Hand oder auch einen Abschiedstrunk.

Das Marannele schaute zum Fenster heraus und grüßte noch freundlich. Man näherte sich dem Ende des Dorfes, und nun wurde nochmals „das Gesäß“ gesungen:

'Naus, 'naus, 'naus und 'naus,
Zum Nordstetter Thörl 'naus zc.

Als man aber das Dorf verlassen hatte, wurde der Aloys plötzlich mäuschenstille. Er schaute mit nassen Augen überall umher; hier neben auf der Haide „Hochbur“ genannt, hatte das Marannele das Tuch gebleicht, von dem er das Hemd anhatte; es war ihm, als ob alle Häden brennten, so heiß war es ihm. Er sagte allen Bäumen an der Straße und allen Feldern wehmüthig Ade. Drüben im Schießmauernfeld, dort liegt sein bester Acker; er hat ihn so oft „umgezackert,“ daß er jedes Steinchen kennt. Dort neben hat er noch vorigen Sommer mit dem Marannele Gerste geschnitten, weiter unten im „Hennebühl“ liegt sein Kleeacker, er hat ihn gesäet, er sollte ihn nicht wachsen sehen. So schaute Aloys lange umher, und als man die Steige hinabfuhr, blickte er vor sich hin und sprach kein Sterbenswörtchen. Als man über die Brücke fuhr, starrte er hinab in den Fluß; wer weiß, ob er jetzt noch so keck seinen Glückskreuzer hinabgeworfen hätte? —

Durch die Stadt ging zwar das Singen und Johlen wieder von Neuem an, aber erst als man jenseits auf der Spitze der Bildechinger Steige angekommen war, da athmete Aloys wieder frei auf: vor ihm stand ja sein liebes Nordstetten, man meinte, man könnte hinüberrufen, so gleichauf lag es mit dem Berge, obgleich es fast eine Stunde fern war. Er sah das gelb angestrichene Haus des Schmieds Jörgli mit den grünen Läden, und zwei Häuser davon wohnte das Marannele. Er schwenkte seine Mütze und begann nochmals:

'Naus, 'naus, 'naus und 'naus zc.

Der Jörgli führte die Rekruten bis Herrenberg, von dort an gingen sie zu Fuß. Beim Abschied fragte Jörgli den Mloys: „Soll ich nichts ausrichten an's Marannele?“ —

Mloys schoß alles Blut in den Kopf. Der Jörgli war ihm gerade der unrechteste Botenmann, und doch hatte er eben den Mund geöffnet, um einen Gruß zu sagen. Unwillkürlich aber brach er in die Worte aus: „Du brauchst gar nichts mit ihm zu schwätzen, es kann Dich auch für den Tod nicht ausstehen.“

Der Jörgli fuhr lachend davon.

Unterwegs hatten die Rekruten noch ein bemerkenswerthes Abenteuer: sie zwangen nämlich im Böblingen Wald einen Holzbauern, sie den zwei Stunden langen Wald zu fahren; Mloys war der Aergste dabei; er hatte den Jörgli so oft von verwegenen Soldatenstreichen erzählen hören, und er wollte auch so sein. Er war aber auch der Erste, der am Ende des Waldes seinen ledernen Beutel öffnete, und dem wieder umkehrenden Bauern Etwas gab.

Vor dem Tübinger Thore wurden die Ankömmlinge von einem Feldwebel in Empfang genommen. Mehrere Nordstetter Soldaten waren ihren Landsleuten entgegen gegangen, der Mloys biß die Zähne über einander, als sie alle: „Grüß Gott, Tolpatz!“ sagten. Das Johlen und Singen hatte nun ein Ende, still wie eine Herde Schafe wurden die Rekruten in die Legionskaserne geführt. Mloys sagte seinen Landsleuten, daß er als Freiwilliger zur Kavallerie gehen wolle, denn er wollte es dem Jörgli nachmachen. Als er aber hörte, daß er dann wieder nach Hause müsse, da das Exercitium der Kavallerie erst im Herbst beginne, da dachte er: Nein, das geht nicht, ich muß als ein ganz anderer Kerl heimkommen, dann soll mir noch Einer Tolpatz sagen, ich will Euch schon tolpatschen.“

Mloys wurde nun in das fünfte Infanterieregiment eingereiht, er war gegen alle Erwartung anständig und gelehrig. Leider hatte er auch hier ein Mißgeschick, denn er bekam einen Zigeuner als seinen „Schlaf“. *) Der

*) Schlaffkameraden, da stets zwei Soldaten auf einer Pritsche schlafen.

Zigeuner hatte einen absonderlichen Widerwillen vor dem Wasser. Mloys mußte ihn auf Befehl des Nottenmeisters jeden Morgen an den Brunnen hinabführen und ihn tüchtig waschen. Anfangs machte das dem Mloys Spaß, nach und nach wurde es ihm aber sehr zur Last; er hätte lieber sechs Ochsen die Schwänze, als dem Zigeuner das Gesicht gewaschen.

In der Kompagnie unseres Mloys war auch ein vereyorener Maler. Er spürte bei Mloys manchen Mutterpfennig, und nun begann er ihn zu malen, in ganzer Uniform mit Ober- und Untergewehr, und der Fahne neben ihm. Das war aber auch Alles, was man erkennen konnte, denn das Gesicht war eben ein Gesicht und weiter nichts. Darunter stand jedoch mit schönen lateinischen Buchstaben: Mloys Schorer, Soldat im fünften Infanterie-Regiment.

Mloys ließ das Bild unter Glas und Rahmen bringen und schickte es mit dem Boten seiner Mutter. In dem Briefe, der dabei war, schrieb er: „Mutter! hängel das Bild in der Stube auf, zeigt es auch dem Marannele, hängel es über dem Tisch auf, aber nicht zu nah am Turteltaubenkästig, und wenn das Marannele das Bild haben will, so schenket es ihm, und mein Kamerad, der es gemacht hat, sagt, Ihr solltet mir auch ein Bällele Butter und ein paar Ellen reisten Tuch *) für meinem Feldwebel seine Frau, wir heißen sie nur die Feldwebelina, schicken. Ich hab' auch von meinem Kameraden tanzen gelernt, ich gehe Sonntags zum erstenmal nach Häsloch zum Tanz. Brauchst nicht zu maulen, Marannele, ich will mich nur probiren. Und das Marannele soll auch schreiben. Hat der Jakob seine Ochsen noch, und hat die Plekkuh noch nicht gekalbt? Es ist doch kein recht Geschäft das Soldatenleben, man wird hundsacker müd' und hat doch nichts geschafft.“

Die Butter kam, und dießmal half sie besser; der

*) Hänsenes Linnen.

Zigeuner wurde einem Andern zugewiesen. Bei der Butter war aber auch ein Brief, den der Schullehrer geschrieben, darin hieß es:

„Unser Mathes hat aus Amerika fünfzig Gulden geschickt. Er hat auch geschrieben, wenn du nicht Soldat wärst, könntest du jetzt zu ihm, er wollte dir dreißig Morgen Acker schenken. Halt' dich nur brav und laß dich nicht verführen, der Mensch ist gar leicht verführt. Das Marannele trugt so halb und halb mit mir, ich weiß nicht warum; als es dein Bild gesehen hat, hat es gesagt, das wärst du gar nicht.“ — Bei diesen Worten schmunzelte der Mloys, denn er dachte: so ist's recht, ja ich bin auch jetzt ein ganz anderer Kerl; hab ich Dir's nicht gesagt, Marannele? gelt Du?“

Monate waren vorüber, der Mloys wußte, daß nächsten Sonntag Kirchweih in Nordstetten sei; er erhielt durch seinen Feldwebel auf vier Tag Urlaub, er durfte in ganzer Uniform, mit Säbel und Tschako nach Haus.

Du Glücklicher! wie selig warst du, als du Samstag Morgens dein Puhzeug in den Tschako legtest und mit einem „Bhüt's Gott“ bei deinem Feldwebel Abschied nahmst!

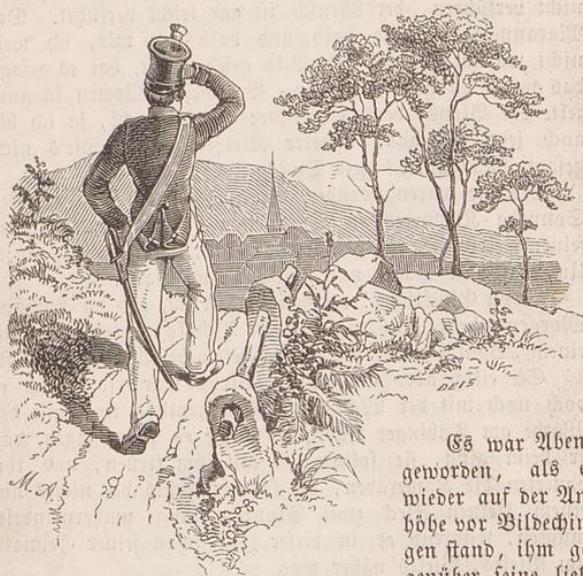
So eilig aber auch unser Mloys war, so sprach er doch noch mit der Wache am Kasernenthor und mit der Wache am Tübinger Thor; er mußte es Allen sagen, daß er heim ging, sie sollten sich mit ihm freuen, und ihn dauerten die Kameraden, die so mir nichts dir nichts auf einem kleinen Fleck zwei Stunden lang umherwandeln mußten, während er in dieser Zeit schon seiner Heimath um Vieles, Vieles näher war.

Erst vor Böblingen machte er Halt und trank auf der Waldburg einen Schoppen. Er konnte aber nicht ruhig auf dem Stuhle sitzen, sondern ging alsbald wieder fürbaß.

In Nufringen begegnete ihm der Kobbel wieder, der ihn einst so geneckt hatte; sie reichten sich freundlich die Hand. Mloys hörte viel von der Heimath, aber kein Wort von Marannele, und er scheute sich, darnach zu fragen.

In Bohnsdorf endlich zwang er sich zur Raß; er hätte

sich sonst noch den „Herzbengel“ eingerennt, wenn er so fortgelaufen wäre. Er streckte sich auf eine Bank hin und überdachte, wie Alles aufgucken werde, wenn er heim komme; dann stellte er sich wieder vor den Spiegel, setzte den Tschako etwas nach dem linken Ohre, drehte die Locke auf der rechten Seite und nickte sich Beifall zu.



Es war Abend geworden, als er wieder auf der Anhöhe vor Bildechingen stand, ihm gegenüber seine liebe Heimath; er johlte nicht mehr, er stand ruhig und fest und machte seinem Geburtsorte den militärischen Gruß, indem er die Hand an den Tschako legte.

Zimmer langsamer ging Mloys, er wollte absichtlich bei Nacht nach Hause kommen, um dann des andern Morgens Alle zu überraschen. Sein Haus war eines der ersten im Dorfe, es war Licht in der Stube, er klopfte an das Fenster und sagte: „Ist der Mloys nicht da?“

„Jesus Maria Joseph, ein Schandarm!“ rief die Mutter.

„Nein, ich bin's, Mutter,“ sagte Mloys, und nachdem er wegen der niedrigen Thüre den Tschako abgenommen, ging er hinein und reichte der Mutter die Hand.

Bald nach den ersten Begrüßungen äußerte die Mutter ihre Bekümmerniß, daß nichts mehr zu essen da sei, sie ging aber hinaus in die Küche und schlug ihm ein Paar Eier ein. Mloys stand bei ihr am Herde, und nun erzählte er Alles. Er fragte nach Marannele und warum sein Bild noch draußen hänge. Die Mutter erwiderte: „Ich bitt' dich, ich bitt' dich, schlag' dir das Marannele aus dem Sinn, das ist ein keinnütziges Ding.“

„Mutter, redet mir nimmer davon, ich weiß, was ich weiß,“ sagte der Mloys; sein vom Feuer auf dem Herde roth überschienenes Antlitz hatte einen gewaltigen trotzigen Ausdruck. Die Mutter schwieg, und in die Stube zurückgekehrt, sah sie mit Herzensfreude, was ihr Mloys für ein prächtiger Bursch geworden war. Jeden Bissen, den er schluckte, schmeckte sie ihm in ihrem leeren Munde nach; den Tschako aufhebend, jammerte sie über seine grausame Schwere.

Des andern Morgens stand der Mloys früh auf, summelte seinen Tschako, pußte das Behäng am Säbel und die Knöpfe, mehr als wenn er zur Ordnonanz gemußt hätte. Als es zum Erstenmale zur Kirche läutete, stand er fix und fertig da, als es zum Zweitenmale zusammen läutete, ging er das Dorf hinein.

Auf dem Wege hörte er zwei Buben mit einander reden.

„Ist das nicht der Tolpatsch?“ sagte der Eine.

„Nein, er ist's nicht.“

„Ja er ist's,“ sagte der Erste wieder.

Mloys schaute die Buben grimmig an, und sie rannten mit ihren Gesangbüchern davon. Mloys schritt, von allen Kirchgängern freundlich begrüßt, der Kirche zu. Er kam vor dem Hause Marannele's vorbei, Niemand schaute heraus, er ging den Berg hinan, oft zurückschauend, und trat, als

es eben zum Drittenmale läutete, in die Kirche. Er zog seine weißledernen Handschuhe aus und besprengte sich mit Weihwasser. Er blickte überall in der Kirche umher, er sah nirgends das Marannele, er blieb an der Thüre stehen, auch unter den Ankömmlingen war es nicht. Der Gesang begann, die Stimme Marannele's war nicht darunter; er hätte sie ja aus tausenden heraus erkannt. Was nützte ihm nun das Staunen Aller? Es sah ihn ja nicht, für es allein war er den weiten Weg gerannt und stand er da, so fest und stramm wie gegossen. Als aber nach der Predigt der Pfarrer die Marianne Bomüller von hier und den Georg Melzer von Wiesenstetten als Brautpaar verkündete, da stand der Mloys nicht mehr da wie gegossen, da zitterten seine Kniee und seine Zähne klapperten. Mloys war der Erste aus der Kirche. Er rannte über Hals und Kopf nach Haus, warf Säbel und Tschako auf den Stubenboden und versteckte sich im Heu und weinte. Einmal über das andere kam ihm der Gedanke, sich zu erhängen, aber er konnte nicht aufstehen vor Wehmuth und Weinen; alle seine Glieder waren ihm wie zerschlagen, und dann dachte er auch wieder an seine Mutter, und dann weinte er wieder und schluchzte laut.

Die Mutter kam endlich und fand ihn im Heu, sie tröstete ihn und weinte mit. Er erfuhr nun, daß der Jörgle das Marannele verführt hatte, und daß es hohe Zeit sey, daß sie zusammen gegeben würden. Er weinte von Neuem, dann aber folgte er seiner Mutter wie ein Lamm in die Stube. Als er hier sein Bild anständig wurde, riß er es von der Wand und schmetterte es auf den Boden. Lange saß Mloys dann hinter dem Tische und hielt sich das Gesicht mit beiden Händen bedeckt, endlich stand er auf, pfiß ein lustiges Lied und ließ sich zu essen geben; er konnte aber nicht essen, er zog sich an und ging in das Dorf. Die Nachmittagskirche war vorüber, aus dem Auler tönte die Musik zu ihm herab. Die Augen niederschlagend, gleich als müßte Er sich schämen, ging er

an des Jakoben Haus vorbei; als er aber vorüber war, hob er seinen Blick stolz empor. Nachdem er beim Schultzeiß seinen Urlaubspafß abgegeben, ging er nach dem Tanzboden. Er schaute überall umher, ob Marannele nicht da wäre, und doch wäre ihm nichts unlieber gewesen, als das. Der Jörgli aber war da; er trat auf Mloys zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Grüß Gott, Kamerad!“ Der Mloys sah ihn an, als ob er ihn mit seinen Blicken vergiften wollte; dann drehte er sich um, ohne ihm eine Hand oder Antwort zu geben. Er dachte jetzt, daß es eigentlich gescheiter gewesen wäre, wenn er gesagt hätte: „Was Kamerad! der Teufel ist dein Kamerad, aber ich nicht.“ Es war indeß zu spät zu dieser Antwort.

Von den Tischen brachten es nun alle Buben und Mädchen unserm Mloys zu, er mußte aus jedem Glas trinken, aber es schmeckte ihm Alles wie Galle so bitter. Er setzte sich dann auch an den Tisch und ließ sich eine „Bouteille vom Besten“ geben, und obgleich es ihm nicht schmeckte, trank er doch ein Glas nach dem andern. Die Wechtilde, die Tochter seines Vettters, des Mathes vom Berg, stand nicht weit von ihm; er brachte es ihr zu. Das Mädchen that ihm herzlich Bescheid und blieb bei ihm stehen, denn es kümmerte sich Niemand um sie, sie hatte keinen Schatz und darum heute noch keine Tour getanzt, da Jeder fast fort und fort mit seinem Schatze tanzte oder mit der Gespielin des Schatzes und dem Schatze eines Andern wechselte. Mloys fragte:

„Wechtilde, möchtest du nicht auch tanzen?“

„Ja, komm', wir wollen einmal.“ Sie faßte Mloys bei der Hand, er stand auf, zog seine Handschuhe an, schaute sich nochmals um, als suche er Etwas und tanzte dann so stink, daß Alle staunten. Aus Höflichkeit bot Mloys nach dem Tanze der Wechtilde Platz neben sich an; er lud sich damit eine Last auf, denn sie blieb nun den ganzen Abend bei ihm sitzen. Er kümmerte sich indeß wenig um ihre Unterhaltung, er schob ihr nur bisweilen

das Glas hin, daß sie trinken sollte. Die Zornesblicke des Mloys waren fast immer auf den Jörgli geheset, der sich nicht weit von ihm geset hatte. Als man denselben fragte, wo das Marannele sey, sagte er, es sey „unpaß,“ und lachte dabei. Mloys biß so mächtig auf seine Pfeife, daß ihm ein Gelenk der Spitze im Munde blieb, er spie es mit Pfui! aus; der Jörgli sah ihn wüthend an, denn er glaubte, das Pfui gelte ihm. Als aber Mloys ruhig blieb, zuckte Jörgli nur verächtlich mit den Achseln und begann allerlei Schelmenlieder zu singen. Sie hatten meist einerlei Weisung und fast alle nur Ein Gefäß wie:

Und a lustiger Bua
Verreißt allbot*) e Paar Schua;
Und a trauriger Narr
Der hot lang am e Paar.

Es war schon bald Mitternacht, als Mloys wiederum seinen Säbel von der Wand nahm und nach Hause gehen wollte. Da sang der Jörgli mit seinen Kameraden das Fopplied, sie schlugen dabei mit den Fäusten auf den Tisch:

Hoan,**) hoan, hoan gang i net,
Wer will schaun hoame gaun,***)
Der muß koan Geld mei haun; †)
Hoan! hoan! hoan gang i net.

Mloys kehrte nochmals mit einigen seiner Kameraden um, und ließ sich noch zwei Flaschen Wein geben. Sie sangen nun andere Lieder drein, während Jörgli mit seinen Kameraden sang; Jörgli stand auf und rief: „Halt's Maul, Tol' atsch.“ Da ergriff dieser eine volle Flasche und warf sie dem Jörgli in's Gesicht, drauf sprang er über den Tisch u d packte ihn an der Gurgel, die Tische fielen um, die Kläser klirrten auf dem Boden, die Musik hielt ein, eine Weile war Alles still, es war, als wollten sich die beiden

*) Dstmal's.

) Heim. *) Gehen. †) Mehr haben.

Kämpfenden still erwürgen; dann aber entstand wieder ein allgemeines Hallo, Pfeifen, Schreien und Loben unter einander. Die Freunde wehrten ab, indeß nach einer alten Bauerntaktik hielten sie beim Abwehren nur den Gegner ihres Freundes fest, damit dieser um so tüchtiger drauf klopfen konnte. Die Wechtilde aber riß den Jörgli so wacker am Kopf, daß sie ihm ein ganz Büschel Haare austraupte. Stuhlbeine wurden nun abgefnickt, die Parteien, die sich um die beiden Kämpfenden gebildet hatten, zerbläuten einander nach Herzenslust. Mloys und Jörgli aber hielten sich, wie wenn sie sich in einander verbissen hätten. Endlich nach langem Ringen hob sich Mloys in die Höhe und warf den Jörgli auf den Boden, daß man meinte, er hätte das Genick gebrochen, dann kniete er auf ihn nieder, und es war, als ob er ihn erdroffeln wollte. Der Dorfschütz trat ein und machte dem Lärmen ein Ende. Die Musik mußte nun für heute aufhören, die beiden Hauptkämpfer mußten in das Gefängniß des Rathhauses wandern.

Mit einem zerrauften, blaumäligem Gesichte, bleich und abgehärmt, verließ Mloys des andern Tages das Dorf. Sein Urlaub war erst morgen zu Ende, aber was sollte er noch zu Hause? Er ging so gern wieder fort in's Soldatenleben, er wäre am liebsten in den Krieg gezogen. Der Schultheiß hatte ihm die Kauferei in den Paß geschrieben, Mloys ging einer harten Strafe entgegen. Er schaute sich nicht mehr um, er ging fort, ohne es zu wissen, und wünschte nie mehr wiederzukehren. Als er in Horb den Wegweiser nach Freudenstadt sah, von wo aus man nach Straßburg geht, hielt er eine Weile still, er gedachte nach Frankreich zu desertiren. Da grüßte ihn unversehens Wechtilde und fragte: „Si Mloys, gehst du schon wieder nach Stuttgart?“

„Ja,“ antwortete dieser, und schlug den Weg dahin ein. Die Wechtilde war wie ein Wegweiser vom Himmel erschienen. Mit einem freundlichen „V'hüt' Gott“ schied er von ihr.

Auf dem Wege summete ihm immer das Lied im Kopfe, das der Jörgli einst zuerst gesungen hatte; jetzt konnte es

der Mloys auch singen und jetzt paßte es erst ganz auf das Marannele. Er summte immer, ohne daß er es wußte, vor sich hin:

Ach wie bald, ach wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt.
Thust Du stolz mit Deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,
Ach, die Rosen welken all'.

In Stuttgart angelangt, sprach er nicht mehr mit der Wache am Tübinger Thor und der an der Kaserne, er schaute wie ein Verbrecher kaum auf. Acht Tage mußte er im „dritten Grad,“ in einem finstern Gefängnisse, seine Rauferei abbüßen. Ost war er so ungeduldig und wild, daß er sich an der Wand den Kopf entzwei rennen wollte, dann aber lag er wieder fast Tag und Nacht im halben Schlaf.

Als er aus dem Gefängnisse kam und auf sechs Wochen in die Straflasse eingetheilt wurde, die sich keine Stunde von der Kaserne entfernen darf, sondern immer zum Appell bereit sein muß, da verfluchte er seinen Vorsatz, daß er zum Militär gegangen war und sich so noch auf sechs Jahre an die Heimath gebunden hatte. Er wäre gern fort, fort, so weit als es ging.

Da kam eines Tags Mutter Marei mit einem Briefe von ihrem Mathes aus Amerika. Er hatte vierhundert Gulden geschickt, damit sich der Mloys einen Acker kaufe, oder wenn er zu ihm wolle, sich mit dem Gelde vom Militär losmache.

Der Mloys, der Mathes vom Berg mit seiner Frau und seinen acht Kindern, darunter auch die Wechtilde, wanderten noch diesen Herbst gemeinschaftlich nach Amerika aus.

Als Mloys auf der See war, da summte er oft die Strophe des allbekanntesten Liedes vor sich hin, er verstand sie erst jetzt recht:

„Das, das, das und das,
 Das Schifflein hat den Lauf;
 Der, der, der und der,
 Der Schiffmann steht schon d'rauf,
 Spür' ich einen rechten Sturmwind weh'n
 Als wollt' das Schiff zu Grunde geh'n,
 Da stehen meine Gedanken
 Zu wanken.“

In seinem letzten Briefe, vom Ohio, schreibt der Moys an seine Mutter:

„ Es drückt mir oft schier das Herz ab, daß ich all' das viele Gut so allein genießen soll. Ich wünsch' mir oft ganz Nordstetten herbei: den alten Zahn, das blinde Konradle, das Schackerle von der Steingrub, den Soges, den Sauerbrunnenbasche und das Maurizele vom Hungerbrunnen, die sollten sich alle bei mir satt essen, bis sie nimmer weiter können. Was hab' ich davon, wenn ich so allein da bin? Da könntet ihr dann auch sehen, wie der Tolpatsch jetzt seine vier Ross' im Stall und zehn Fohlen im Felde hat. Wenn's dem Marannele nicht gut geht, schreibet mir's auch, ich will ihm 'was schicken; es darf aber nichts davon erfahren, von wem es ist, es dauert mich in's Herz hinein. Der Matthes vom Berg wohnt eine Stund' von mir. Die Wechtilde ist eine tüchtige Schafferin, aber sie ist doch kein Marannele. Wenn es ihm nur auch gut geht. Hat es schon Kinder? Auf der Ueberrfahrt ist auch ein gestudirter Landsmann, der Doktor Stüberle von Ulm, bei uns gewesen, der hat mir an einer Weltkugel gezeigt, daß, wenn in Amerika Tag, es in Nordstetten Nacht ist, und so umgekehrt; ich hab nicht mehr daran gedacht, aber jetzt, wenn ich als im Feld bin und so denk: was machen sie denn jetzt in Nordstetten? da fällt mir's ein: Pöz Bliß, die schlafen ja jetzt, und des Schackerle's Hannes, der Nachtwächter, ruft sein: „V'hüt' uns Gott und Maria.“ Am Sonntag ist mir's



am ärgsten, daß in Nordstetten jetzt Samstag zu Nacht ist. Das sollt' nicht sein, es sollt' Alles einen Tag haben. Am letzten Sonntag haben wir aber doch beim Mathes auf dem Berge getanzt, da war ja Kirchweih in Nordstetten. Ich vergess' das nie, und wenn ich hundert Jahr alt werde. Ich möcht' nur auch einmal wieder eine Stund' in Nordstetten sein, da wolt' ich auch dem Schultheiß zeigen, was ein freier Bürger von Amerika ist." —